

**Hans J. Wulff:**

**Rez. zu: Thilo Koenig: Otto Steinerts Konzept ‚Subjektive Fotografie‘ (1951-1958). München: Tuduv 1988 (Tuduv-Studien. Reihe Kunstgeschichte. 24.), 335 S.**

Eine erste Fassung dieser Rezension erschien in: *Medienwissenschaft: Rezensionen* 6,1, 1989, S. 15-17.  
URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/8-19>.

Als die Fotografie erfunden wurde, trennte die zeitgenössische Wahrnehmungslehre den physiologischen ‚Augeneindruck‘ noch strikt von den höheren Akten der Wahrnehmung. Man nahm an, die Fotografie bilde nur den äußeren Eindruck der Dinge nach, die eigentliche Wahrnehmung der Dinge sei ihr verschlossen. Das Bild fixiere lediglich unverarbeitete visuelle Reize. Dementsprechend sei die Fotografie eine Mechanik und keine Kunst. Erst mit den auch für die künstlerische Produktion ausgearbeiteten Wahrnehmungslehren von Naturalismus und Realismus und der in ihnen geforderten Orientierung am unmittelbaren Augeneindruck waren die theoretischen Voraussetzungen dafür gegeben, über den subjektiven Gehalt der Fotografie nachzudenken - also noch bevor die Psychologie Theorien bereitstellte, die vom Zusammenhang und von der Integration von physiologischen und psychologischen Prozessen in der visuellen Wahrnehmung ausgingen (von denen dann insbesondere die Gestaltpsychologie auch ästhetische und fototheoretische Wirkungen zeitigte).

Diese Überlegungen bilden den logischen Ausgangspunkt der spannenden fototheoretischen und -ästhetischen Untersuchung, die die Arbeit Otto Steinerts darstellt und analysiert. Steinert (1915-1978) war als Fotograf Lehrer und Organisator zweier Ausstellungen, die 1952 und 1955 unter dem programmatischen Titel ‚Subjektive Fotografie‘ durchgeführt wurden. Nicht nur, daß er mit der Titelformulierung den Kunstcharakter der Fotografie deutlich herausstellte; in diesem Schlagwort verbirgt sich auch eine deutliche Wendung gegen die Mechanik der Abbildung, vielleicht sogar gegen die Instrumentalisierung der Fotografie durch äußere Interessen: Fotografie müsse ‚vermenschlichte, individualisierte‘ Abbildungspraxis sein, lautet die implizite Forderung.

Thilo Koenigs Hamburger Dissertation skizziert in der Einleitung knapp, wie Steinerts Konzept in der

fotohistorischen Literatur aufgenommen und kritisiert wurde. Insbesondere auf die ‚Verdrängungshypothese‘ richtet Koenig seine Aufmerksamkeit: auf die ‚Kritik an einer mangelnden Orientierung von Fotografien an der Wirklichkeit‘ sowie auf die ‚Verdrängung historischer Realität durch die Fotografen‘ (S. 34). Seine Gegenthese: Die stilistischen Lösungen der ‚Subjektiven Fotografie‘ seien als ein Versuch aufzufassen, ‚mit adäquaten fotografischen Mitteln auf historische Probleme des Mediums zu reagieren. Die eher defensive Umgangsweise mit der Kamera und mit Bearbeitungstechniken sollte (...) dem Charakter der Fotografie als einem offensiven visuellen Aneignungsprozeß entgegenwirken‘ (S. 34). Unter dieser These wäre die Steinertsche Fotografie kein regressiver Reflex auf die Instrumentalisierung der Fotografie im Nazismus, sondern eine produktive, auf das Medium und seine Bedingungen selbst bezogene Auseinandersetzung mit einer Krise des medialen Selbstverständnisses.

Der zweite Teil von Koenigs Untersuchung nimmt Steinerts Konzept als Anlaß, die Geschichte der Theorien fotografischer Abbildung unter der Thematik der Subjektivität zu durchmustern: Welchen Anteil hat das fotografierende Subjekt am fotografischen Bild? Mit dieser Vorgehensweise werden die Voraussetzungen geklärt, unter denen Fotografie als Kunst definiert werden konnte. Es sind vor allem die zeitgenössischen Theorien und Konzeptionen der visuellen Wahrnehmung, die sich als Rahmenbedingungen der Theorien der Fotografie erweisen. Max Allihns, Willi Warstats und insbesondere Gerhard Iserts gestaltpsychologisch fundierte fototheoretische Entwürfe werden ausführlich dargestellt und, als deren historische Vorläufer, Steinerts Konzeption kritisch gegenübergestellt. Es zeigt sich dabei, daß ‚Subjektivität‘ sogar im fototheoretischen Entwurf Karl Paweks, der ungefähr gleichzeitig mit Steinerts ‚Subjektiver Fotografie‘ eine anscheinend gegensätzliche Programmatik der dokumentarischen und der Life-Fotografie vertrat, eine Rolle spielt, die sich

nur unwesentlich von der Steinerts (und seiner Beiträger Franz Roh und J. Adolph Schmoll gen. Eisenwerth) unterscheidet. Das Kriterium ‚subjektiv‘ kann darum in der Bestimmung der Spezifik von Steinerts Werk keine bedeutende Rolle einnehmen.

Folgerichtig ist das dritte Kapitel eine Analyse der Bildauswahl der beiden Kataloge. Insbesondere im Vergleich mit dem von Roh und Tschichold herausgegebenen Band ‚foto auge‘ (1929) zeigt sich nicht nur, daß das Spektrum fotografischer Formen, das Steinert aufnahm, wesentlich enger ist als in dem Band aus den zwanziger Jahren, sondern auch, daß die Bilder aus Steinerts Sammlung „sich stärker an vorgefundene Formen, den Außenansichten ihrer Objekte bzw. deren Strukturen“ (S. 138) orientierten und funktionale Aspekte der abgebildeten Gegenstände in den Hintergrund traten. Die älteren Bilder dokumentieren so ein weitaus stärkeres Interesse an den abgebildeten Gegenständen selbst, wogegen die jüngeren vor allem an deren optischer Reduktion und graphischem Arrangement interessiert zu sein scheinen - ein Beleg dafür, daß die Herstellung von Reflexivität, die Koenig zu Beginn seiner Untersuchung vermutet, tatsächlich die beherrschende semantische Strategie der ‚Subjektiven Fotografie‘ ist.

Ein Problem - das am Rande - ist die Klassifikation von Bildern, mit der Koenig arbeitet. Er mischt darin Aspekte der Abbildung bzw. des Wirklichkeitsbezugs, der formalen oder kompositionellen Bildgestaltung und Kategorien der Materialbearbeitung, was zu einer Einteilung führt, die zwar sehr viel-

fältig ist (und von Koenig gar nicht in der ganzen möglichen Vielfalt genutzt wird), die aber auch solche unscharfen und theoretisch zu erhellenden Kategorien wie ‚Ungewöhnlichkeit‘, ‚Erwartbarkeit‘ oder ‚Befremdlichkeit‘ umfaßt - die wiederum eng mit manchen Überlegungen zur Subjektivität zusammenhängen (und doch auch als Größen der Rezeption genommen werden könnten).

Der vierte Teil ist ein Vergleich der Technik- und Menschendarstellung in Aufnahmen der ‚Subjektiven Fotografie‘ und der zwanziger Jahre - wiederum mit dem Ergebnis, daß reflexive Momente bei Steinert wesentlich größere Bedeutung haben als im älteren Vergleichsmaterial. Im fünften Teil liefern sogar die Umschläge der beiden Ausstellungskataloge Belege dafür, daß das fotografische Selbstverständnis ‚defensiv‘ und ‚skeptisch‘ ist. Liest man die Defensivität dieses fotografischen Programms als einen Reflex auf die historische Erfahrung der Nazi-Zeit, nimmt man sie als ein „Bemühen, um eine Medienpraxis (...), die eine adäquate Reaktion auf Probleme der Kriegs- und Nachkriegszeit gewährleisten sollte“ (S. 201), dann bleibt zwar die Frage offen, ob dieses ausreichend und wirklich angemessen war. Aber damit sind auch die Voraussetzungen getroffen, über das historische Verhältnis der deutschen Fotografie der fünfziger Jahre neu nachzudenken.

Nörgeleien am Schluß: Leider sind die beigegebenen Fotos nicht in den Text integriert, so daß mühsam hin- und hergeschlagen werden muß. Und natürlich fehlt ein Index.